



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Helgoland.

Ein reizend Eiland lieblicher Umschänkung
 Pünkt das Sonett mir in der Dichtung Meere,
 Ein kunstreich Schiff, in dessen enger Fähr
 Dem Westwindrichtung führt wehvolle Lenkung.
 Ein Herz auch ist's, des tieferer Versenkung
 Zur Ganzheit ein geschlossenes Sein verkörere;
 Der Gan der Greller selbst und Grellchen kehre

Ja das Sonett als sinn'ge Helmoerschränkung,
 Im Maß die Macht, Gemäher im Entbehren,
 Das ist sein Zauber, das ist auch der Reize,
 Du roter Fels, selbst ein Sonett von Reize!
 So will Dein eigener Spiegel Dich verkörpern,
 Dein Abbild wird zum Krauze Reize's Ehren,
 Dir blühend aus dem eigenen Widerschein.
 Gustafsson Grün.

Die sieben Gernopp.

Humoristischer Roman von Georg Fichtel von Ompteda.

(Nachdruck verboten.)

Egon hatte sich mit Lisbeth quer-
 vor gesetzt, um alles beobachten und
 leiten zu können.

Die Diener, durch Burichen und
 Leute vom Gute verstärkt, begannen
 sofort zu servieren. Zuerst herrschte
 ziemliche Stille am Tisch. Die Lei-
 ler klapperten beim Bewechselwerden
 unter den ungeschickten Händen der
 Gutsleute, es rutschte wohl einmal
 eine Gabel zu Boden, aber es blieb
 ruhig, und Stimmung wollte nicht
 aufkommen, bis sich der Pfarrer er-
 hob, um einen Toast auf das Braut-
 paar auszubringen.

Er sprach sehr lange und sehr
 langsam, sehr bewegt und bewegend
 davon, daß er die junge Frau bei
 ihrem Eintritt ins Leben selbst ge-
 tauft, daß er sie eingetaucht, daß er
 sie nun auch getraut habe. Und dem
 guten, würdigen alten Herrn über-
 kam dementen die Rührung über
 seine eigenen Worte, daß er schließ-
 lich nicht mehr weiter konnte.

Was dahin hatte alles auf die Lei-
 ler geblüht, sich still verhalten, mit
 Brot, Gabel, Messer, Löffel oder dem
 Glase gespielt, und den Schluß der

Rede abzuwarten. Nun trat eine
 längere Pause ein. Die Gäste blick-
 ten auf und sahen sich fragend an,
 was nun eigentlich werden sollte.
 Aber immer noch konnte sich der
 Pfarrer nicht fassen.

„Wir wollen doch einfach an-
 stoßen!“ schlug Egon in seiner Ecke
 vor, und schon hoben die Leutnants
 mit ihren Damen unten am Tisch die
 Gläser, als sich der Redner endlich
 wieder gesammelt hatte und sein
 Hoch ausbringen konnte, in das nun
 unter allgemeinem Jubel einge-
 stimmt ward.

Die Rede hatte den Erfolg ge-
 habt, daß die Stimmung sich hob und
 das Gespräch in Fluß kam.

„Wo soll denn die Hochzeitsreise
 hingehen?“ fragte Leutnant Dendria,
 und Egon antwortete als Vortänzer,
 Manager, demnächstiger Schwager
 und Anwalt des Hauses Gernopp:
 „Das ist noch Geheimnis!“

Darauf sofort Zundt I von sei-
 nem Radischen wissen wollte: „Wo
 würden Sie denn die Hochzeitsreise
 hin machen?“



Verchiedenes Streben. Von C. Hartmann.



Die neuerbaute Realschule in Windhof in Deutsch-Südwest-Afrika.

Von dem Aufblühen und der Bautätigkeit in den deutschen Kolonien bringen wir unseren Lesern ein Bild aus Deutsch-Südwest-Afrika. In diesem Frühjahr wurde in Windhof die neue Realschule im Bau fertiggestellt und bei der Einweihung und Eröffnung der Schule wurde der deutschen Pionierarbeit und des nimmer ruhenden Schaffensdranges der deutschen Ansiedler und der Fürsorge der Reichsregierung in erhebender Weise gedacht. Im Bau ist die Schule den Windhauer und südafrikanischen Verhältnissen angepaßt. Das Gebäude ist ganz aus Stein und Eisen mit weit vorspringendem Dach errichtet. Nach oben bildet ein gedrungenes aufstrebendes Uhr- und Glockenturm den Abschluß. Die Realschule ist eine sechsstufige Anstalt und wird von Knaben und Mädchen besucht. Für die Knaben hat sie die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Beugnis. Das jährliche Schulgeld beginnt mit 120 Mark und steigt bis zu 200 Mark. Mit dieser Schule ist nun der dringenden Notlage der Beamten-, Kaufmanns- und Farmerkreise abgeholfen worden.

Cläre zierte sich eine Weile, bis sie leise sprach: „Nach Italien!“

„Im Sommer?“

„Also nach Rom!“

Ihr Widersacher Leutnant Seydrieh hatte das gehört und verneigte sich spöttisch artig gegen Cläre: „Rom liegt auch in Italien!“

„Sie wissen ganz gut, was ich meine, ich will sagen in eine Stadt. In den Marmortalästen von Rom ist es doch kühler!“ entgegnete das geärgerte Madieschen. Aber auch damit hatte sie kein Glück, denn er erwiderte, es sei ihm sehr zweifelhaft, ob sie nun gerade in Rom in einem Marmortalaste wohnen

würde. Sie gab sich noch immer nicht gefangen, sondern sagte: „Dann gehe ich aufs Land in die Röhel!“

„In die pontinischen Sümpfe — großartige Idee.“

Cläre warf Buntt I einen lebenden Blick zu, ihr doch zu helfen, und er wandte sich auch sofort an seinen Regimentskameraden: „Darum wollen Sie nur das anädige Fräulein fortwährend ärgern, Seydrieh!“

Er hatte keine Zeit zu antworten, denn Baron Leers erhob sich, um als ältester Verwandter Joachim die junge Frau in der neuen Familie willkommen zu heißen. Die Rede war kurz, laut, formvollendet und dabei doch sehr herzlich, und der alte Herr sah wunderschön aus, während er sprach, leicht die



Zum 100. Geburtstag des Verfassers des „Struwwelpeter“ Dr. Heinrich Hoffmann.

Am 13. Juni waren 100 Jahre verfloßen, seit der Geburt eines unserer beliebtesten und mit am meisten gelesenen Dichter, Heinrich Hoffmann, dem Verfasser des „Struwwelpeter“. In Frankfurt am Main geboren, studierte er in Heidelberg, Halle und Paris Medizin, wurde dann Lehrer der Anatomie am Senckenbergischen Institut in Frankfurt und war von 1851—1884

dirigierender Arzt an der städtischen Irrenanstalt daselbst. Er starb am 20. September 1894 in seiner Geburtsstadt. Von ihm stammen eine Anzahl medizinischer Werke; auch einen Band lyrischer Gedichte, der mehrere Auflagen erlebte, veröffentlichte er. In weitesten Kreisen bekannt, wurde er durch seine von ihm selbst illustrierten Kindergeschichten, zumeist durch den „Struwwelpeter“, der 1845 zum erstenmal erschien und der bis zum heutigen Tage mehr als 20 Auflagen erlebte und in alle Sprachen Europas übersetzt ist. Ursprünglich für seine eigenen Kinder geschrieben, ging Hoffmann nur auf Anraten seiner Freunde an die Veröffentlichung seines Buches, ohne den beispiellosen Erfolg im entferntesten zu ahnen. Auch die anderen Kindergeschichten wie: „König Rühkrader“, „Im Himmel und auf Erden“, „Bastian, der Haulpelz“ und „Prinz Grünwald“ sind bei der Jugend sehr beliebt.

Im Wiener Stadtpark fand am Himmelfahrtstage ein Rosenfest und ein großer Mummentorso statt, verbunden mit einer Schönheitskonkurrenz, die eine Blütenlese der schönsten Frauen und Mädchen überreichen Donaustadt in dem schönen Park vereinte. Nach altfranzösischem Brauch, wurde eine Rosenkönigin gekrönt, die Wahl fiel auf die Gattin eines Wiener Großindustriellen, Frau Fritz Drenzl (X), und aus den schönsten Wienerinnen wurde ihr Hofstaat gebildet. Die von der Künstlerjury Ausgewählten bringen wir im Bilde.



Neue Wiener Rosenfestspiele.

Sand auf die Tischplatte gestützt. Ein kurzes, dreimaliges Hoch erklang, dann trank Baron Peers noch besonders ein stilles Glas mit feiner Richte und setzte sich wieder.

Es war sehr schnell vorüber, sodaß Herr von Bellbed erfreut zu Bertha sagte: „Ich kann die langen Tischreden nicht leiden! So wie diese, das ist mein Geschmack. Höchstens zwei Minuten, dann muß alles vorbei sein, sonst wird's langweilig. Was man auf dem Herzen hat, kann man in zwei Minuten, denke ich, sehr bequem ausdrücken.“

Und kaum hatte er das gesagt, so fing ein stürmisches, langgedehntes Glasläuten an, um sich ja verständlich zu machen. Herr von Gernopp erhob sich, wuschte sich noch einmal heftig und eifrig den weißen Schnurrbart mit den gelben Streifen vom Rauchen, warf seine Serviette hinter sich auf einen Stuhl, räusperte sich ein paarmal übermäßig laut und blickte dann die Tafelrunde an. Er wartete, bis jedes Gespräch zum Schweigen gekommen war und alle sich in Positur gesetzt hatten, um ihm zu lauschen. Darauf, als er alles bereit glaubte, erhob er den Kopf und wollte eben beginnen, als Frau von Gernopp noch schnell den Dienern einen Wink gab, die etwa leeren oder halbvollen Gläser zu füllen, damit auch alle zu dieser Hauptrede zu trinken hätten.

Sie tuschelte dabei und gestikulirte hier- und dorthin deutend, wohin die Diener gehen sollten, weil sie zu sehen glaubte, daß sich dort ein leeres Glas befand, wenn sie sich auch manchmal täuschte.

Solche Störungen konnte Herr von Gernopp gar nicht leiden, und er rief ihr mit gedämpfter Stimme zu, wobei er mit seinem Glase eine so heftige Bewegung machte, daß der Sekt überhockte: „Du, Emilie, kannst Du denn nicht eine Minute warten mit Deinen Geschichten!“

„Wenn die Herren nichts zu trinken haben?“

„Sie werden schon selbst für sich sorgen. Verdursten tun sie schon nicht, das kannst Du mir wahrhaftig glauben, liebe Emilie.“

Frau von Gernopp sagte gar nichts, um ihren Mann endlich anfangen zu lassen, aber nun mußte er ein zweites Mal aus Glas klopfen, denn die mühsam errungene Ruhe war längst wieder davon.

„Es scheint nichts zu werden!“ hieß es, und man begann wieder zu schwätzen, bis das zweite und zwar sehr starke Hüten erklang.

Nun fing Herr von Gernopp endlich wirklich an: „Keine Damen und Herren! Wir feiern heute einen schönen Tag. Besonders schön für die Eltern, wenn auch eigentlich traurig, denn eine Tochter herzugeben, ist immer hart. Und ich muß gestehen, wie unser lieber Schwiegerohn anhielt um unsere Adla, da haben wir Eltern uns doch gesagt: „Muß es sein? Müßten wir uns von der geliebten Tochter trennen?“ Wenn wir nicht überzeugt gewesen wären, daß es das Glück unserer Tochter war, das auf dem Spiele stand, wir hätten am Ende „nein“ gesagt. Aber wir haben es uns zum Grundsatze als Eltern gemacht, nie „nein“ zu sagen.“

Er hielt inne und blickte triumphierend in die Runde. Egon hatte alles andere erwartet, nur nicht gerade diese Botschaft, und er war so verblüfft, daß er, ohne es sich weiter zu überlegen, plötzlich halblaut „Bravo!“ rief. Nur seine Nachbarn hatten es verstanden, und Leutnant von Zundt I warf ihm einen Blick zu, der soviel bedeutete als: „Ganz meine Ansicht: Eltern, die nie „nein“ sagen, wenn man um die Hand einer Tochter anhält, — bravo!“

Herr von Gernopp fuhr fort: „Ich meine „nie nein sagen“ so, daß wir nicht „nein“ sagen dürfen aus Egoismus, um das geliebte Kind bei uns zu behalten. Denn das Schicksal des Mädchens ist ja nun einmal, in eine neue Familie treten zu müssen. Eine zweite Tochter.“

Nun ging eine Bewegung durch die Tischgesellschaft, und alles blickte Lisbeth an, die trotz ihrer sonstigen Unbefangenheit die Augen auf das Tischstuch heftete.

„Eine zweite Tochter, sage ich, wird uns in absehbarer Zeit — auch entführt werden. Und wer weiß, wir müssen uns darein ergeben, wie wir noch geprüft werden als Eltern, —

geprüft in dem Sinne, die Kinder eines nach dem anderen aus dem Hause geben zu müssen. Wir tun's ja gern.“

„Bravo!“ Klang es wieder vom unteren Ende des Tisches, Herr von Gernopp sah sich erstaunt um, verneigte sich geschmeichelt und fuhr fort: „Wenn es sein muß, denn sie bringen uns ja wiederum liebe Söhne ins Haus, die wir väterlich und mütterlich mit tausend Freuden an unsere Herzen drücken wollen, wie wir es mit dem getan, der uns heute unser erstes Kind entführt und sich selbst dafür wiedergegeben hat. Er ist daran schuld, daß unsere Familie nun mit seiner Familie die engen Bande der Verwandtschaft verknüpfen, die uns eine besondere Ehre und Freude sind. Und um dem Ausdruck zu geben, bitte ich Sie, mit mir das Glas zu erheben auf das Wohl unserer neuen Verwandten: Baron Peers, Baronin Peers, Graf Ludwig Welterbrant und Gräfin, Elisabeth Welterbrant, sie leben hoch!“

„Hoch!“

„Und nochmals hoch!“

„Hoch!“

„Und zum dritten Male hoch!“

„Hoch!“

Zuerst wollte man nicht aufstehen und sich nur von weitem zutrinken, aber allmählich kam es doch dazu, daß sich dieser und jener erhob, und schließlich war die ganze Hochzeitsgesellschaft auf den Beinen und rannte hin und her, um mit einander anzustoßen. Jeder hatte sich vorgenommen, in erster Linie mit diesem oder jenem zu trinken, den er für den Wichtigsten hielt oder der ihm sonst näher stand. Aber natürlich suchte ihn der Betreffende auch, und so kam es, daß oft einer vor dem anderen floh und sie sich um den Tisch herumbehten. Alle jedoch stießen mit dem Brautpaar an, das sich zwar erhoben hatte, aber auf seinem Platz in der Mitte der Tafel geblieben war.

Die dicke Adla sah sehr angegriffen aus und hatte, halb vor Bangen und Aufregung, halb vor Mühsung, immerfort Tränen in den Augen. Joachim, der als Bräutigam den Paradeanzug trug, suchte sie zu trösten, doch ohne rechten Erfolg. Sie drückte ihm nur immer von Zeit zu Zeit die Hand, als Zeichen des Vertrauens und der Liebe.

Die Regimentskameraden, die mit dem Brautpaar aufstiegen, sagten meistens irgend ein paar freundliche Worte, daß sie sich über die neue Regimentsdame freuten, daß sie gute Nachbarschaft halten wollten.

Herr von Gernopp umarmte heftig seine Tochter, mußte sie jedoch sofort wieder loslassen, weil er in der Eile ihren Schleier übersehen und mit dem um den Hals gelegten Arm ihr die ganze Front nach hinten herunterzog. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre der Brautkranz und der Brautschleier herabgefallen.

„Über, Papa!“ wehrte sich Adla und machte sich frei, um den Schleier wieder zurechtzuschoben, doch er nahm sie nun bei der Schulter und küßte sie kräftig rechts und links auf die Wangen, indem er sprach: „Mein liebes Kind! Mein liebes Kind!“

Dann umarmte er seinen Schwiegerohn, und währenddessen wuschte sich die Braut verstohlen die Backen ab, weil der Vater den Schnurrbart naß gehabt hatte vom Champagner, den er getrunken.

Frau von Gernopp umarmte lange die Tochter und gab auch Joachim einen herzhaften Kuss mit den Worten: „Mache sie nur glücklich, mein lieber Sohn!“

Dann kamen die Schwestern an die Reihe. Die Radischen waren schnell fertig, denn sie wurden unausgeseht von den Zählern verfolgt und schämten sich, Adla vor ihnen abzuküssen. Stephanie blieb länger, am längsten Marie und Bertha, die gemeinsam mit der Braut und dem nunmehrigen Schwager sprachen.

Herr von Bellbed fragte die häßliche Bertha, als sie neben einander ihrem Plaze wieder zustrebten: „Haben Sie Ihre Schwester so lieb?“

„Ja!“

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke.

1. Bilder-Rätsel.



2. Rätsel.

Mit B soll sich die Frau Reich zeigen,
Mit B bin ich dem Manne eigen.

3. Rätsel.

Er ist dem Kaufmann stets willkommen,
Weil er Verdienst und Ruhm bringt;
Sie wird nur dann gern aufgenommen,
Wenn freudig sie und kräftlich klingt.

Rätslung: Ein einziger Stein bringt oft viele zum Stören. Z. Fort. Wort. S. Kunde.

Nus Haus, Hof, Küche und Keller.

Schinken auf eine zweckmäßige Weise zuzubereiten. Der beste Schinken kann durch ungewöhnliches Kochen so verderben werden, daß er säß, trocken und unschmackhaft wird. Man klopfe ihn tüchtig und lege ihn vor dem Kochen erst vier Stunden in kaltes Wasser. Dann setze man ihn in kaltem Wasser zu, lasse ihn nur ganz langsam kochen (simmen), und man wird ein saftiges, schmackhaftes Gericht haben. Dieses Verfahren läßt sich auf alle Arten geräucherter Fleisches anwenden.

Fort mit dem Zimmersparfüm! Die Frauen aller Zeiten haben Parfüms geliebt. Nur soll man es mit den Parfüms halten wie mit dem Sämund. Eine weise Mäßigung allein ist elegant. Nicht nur geschmacklos und dringlich, sondern direkt unhygienisch hingegen ist es, die Zimmer seiner Wohnung zu parfümieren. Die luftreinigenden Koniferenspritz sind in der Krankenstube durchaus notwendig, ein wenig Benzoe, auf glühende Kohlen geworfen, wird das Zimmer angenehm parfümieren, doch im Wohn- oder Empfangszimmer rufen diese Dämpfe immer die peinliche Vision des Krankenbettes hervor, und die Empfangsräume darf man schon mit Rücksicht auf Gäste, die starke Gerüche überhaupt nicht vertragen, nicht parfümieren.

„Feuerwecker“. Ein vorzügliches Mittel, matts Feuer zum kräftigen, hellen Aufbrennen, erlöschende Kohlen in Glut zu bringen, ist ein wenig Kolophonium, und jede Hausfrau sollte von diesem leicht aufzubewahrenden, äußerst wohlfeilen Stoffe einen kleinen Vorrat halten. Ein nußgroßes Stückchen, in die vergehende Glut geworfen, reicht hin, um in wenigen Sekunden alle Kohlen in hohe Glut zu setzen; das Kolophonium schmilzt und ergießt sich dabei über das glimmende Feuerungsmaterial dergestalt, daß Flamme und Hitze in kürzester Zeit zunehmen und dann sich geraume Zeit gleich kräftig halten.



Ausrede.

Bauer: „Ja, was war denn jetzt dees? Wie kommst denn Du auf mein Apfelbaum?“
Sepperl: „I – i – hab mi ver- stiegen!“

Ueberraschung.

„Acht ich habe Dir doch gesagt Du solltest meine alten Liebesbriefe sämtlich verbrennen, und jetzt hast Du sie eingebunden in Deinem Kasten liegen?“
„Ach, entschuldigen Herr Leutnant, meine Köchin wünschte sich schon immer einen Liebesbriefsteller und da wollt ich Ihre Briefe gleich dazu benutzen!“

Edel.

„Ach, Oskar, trinke doch nicht gar so viel! In der

Gut aufbewahrt.

„Es ist unverantwortlich, wie kannst Du nur Deine Bücher aufs Leihhaus bringen?“
„Aber bedenk doch, Papa, die teuren Werke, wenn einmal Feuer bei mir ausbräche, wo ich keinen Nagel verschert habe. Dort sind sie wenigstens sicher!“

„Kurzen Zeit, die wir hier sitzen, hast Du bereits das dritte Glas!“
„Aber ich bitt Dich, Emma, wir sind die einzigen Gäste hier in diesem großen Lokale – der Kellerer stirbt ja vor Range- weile, wenn ich ihn nicht beschäftige!“

Ganz einfach.

„Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen soll, meinen Mann mehr zu Haus zu halten!“ – „Kaufen Sie ihm ein Automobil!“ – „Aber dann ist er ja noch mehr draußen!“ – „Doch nicht! Mein Mann hat sich neulich eins angeschafft, und der Arzt meinte, er müßte mindestens drei Monate zu Hause bleiben!“



Auf der Hochzeitsreise.

Er (beim Bezahlen der Rechnung): „Dieses Hotel ist doch wirklich das teuerste, was es gibt.“
Sie: „Aber, Eduard, wie ungalant!“
Er: „Wie so ungalant?“
Sie: „Muß ich Dir nicht das Teuerste auf der Welt sein?“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Verlagsstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Götze, Charlottenburg, Wilhelmstr. 40.